

wenn
ich
uns

verliere

Bonus
X-MAS
Story



ANTONIA
WESSELING

ROMAN

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

Forever

Die Autorin



ANTONIA WESSELING, geboren 1999, lebt in Köln. Schon als Kind erfand sie eigene Geschichten und veröffentlichte ihre ersten Jugendbücher. Neben der Arbeit als Autorin bloggt sie auf Instagram (@antoniawesseling) und YouTube (@tonipure) über gute Bücher, ihre Liebe zum Schreiben und mentale Gesundheit.

Antonia Wesseling

Wenn ich uns verliere

Roman

Forever

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH Berlin

1. Auflage September 2022

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: © privat

E-Book Konvertierung powered by *pepyrus*

ISBN 978-3-95818-698-9

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte

haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Für alle, die Maggies Farben sehen können.
Für alle, die es nicht können, aber trotzdem nicht
aufhören, es zu versuchen.

Und besonders für L. Du weißt, warum.

Hinweis

.....

Ihr Lieben,

in diesem Buch werden auch Themen besprochen, die für manche Menschen belastend sein können. Falls ihr euch vorab informieren möchtet, findet ihr am Ende des Buches auf Seite 439 eine genaue Auflistung. Ihr solltet euch allerdings bewusst sein, dass diese Seite Spoiler für die gesamte Geschichte enthält. Wir möchten, dass ihr das bestmögliche Leseerlebnis habt.

Eure Antonia und das Forever-Team

.....

Playlist zum Buch

Up – Olly Murs, Demi Lovato
The Woods – Hollow Coves
Broken – Lovelytheband
Schatten ohne Licht – Madeline Juno
Skinny Love – Birdy
Control – Zoe Wees
Umbrella – Rihanna, JAY-Z
Never Forget You – Zara Larsson, MNEK
Halt dich an mir fest – Revolverheld, Marta Jandová
An deiner Seite – Batomae
I Hate u, I love u – Garrett Nash, Olivia O'Brien
I Don't Believe You – P!nk
Bad at Love – Halsey
Scars To Your Beautiful – Alessia Cara
In My Blood – Shawn Mendes
Someone You Loved – Lewis Capaldi
I Hate You, Don't Leave Me – Demi Lovato

Mai, vor zwei Jahren



1. Kapitel

Maggie



Es ist Mitte Mai, und die Kälte umhüllt mich wie ein unsichtbares Hemd. Jemand hat das Fenster geöffnet, die Luft weht unangenehm in den Raum, und ich habe am ganzen Körper Gänsehaut. Doch die eigentliche, die schmerzhafteste und unerträgliche Kälte kommt von innen.

Ich sitze auf der Couch einer Kommilitonin und frage mich, was ich hier eigentlich soll. Klar, wir studieren die nächsten drei Jahre zusammen, und es wäre sicher nicht schlecht, ein paar Kontakte zu knüpfen. Dennoch fühle ich mich hier so fehl am Platz, als habe es das Leben der alten Maggie nie gegeben. Als habe es *mich* nicht gegeben. Die Maggie, die unbeschwert lacht, Spaß hat, Leichtigkeit fühlt.

Wahrscheinlich habe ich deshalb mit diesen Menschen, in dieser Wohnung, in diesem Augenblick nichts gemeinsam. Fast kommt es mir vor, als würden die anderen eine Sprache sprechen, die ich nicht verstehe. Sie lachen über Scherze, die ich nicht komisch finde. Sie sprechen über Themen, die für mich nicht greifbar sind. Doch das Schlimme ist: Ich weiß, dass nicht sie die Seltsamen sind, sondern ich.

»Maggie, richtig? Du kommst auch nicht von hier, oder?« Der Typ, der sich mir als Simon vorgestellt hat, sieht mich von der Seite an und grinst.

Er ist groß und dünn, hat blonde lockige Haare und ein schwarzes Tattoo am Hals. Ich glaube, es ist ein Adler, doch so genau kann ich das nicht erkennen.

Ich nicke, lasse die Flasche Bier auf meinen Schoß sinken und klemme sie zwischen meinen Beinen ein. Wenn ich eines in den sechs Wochen hier gelernt habe, dann, dass ich meine Heimatstadt nicht nennen kann, ohne mir einen Spruch einzufangen.

»Sieht man mir das sofort an?« Ich versuche zu lächeln.

Simon kippt sich den letzten Schluck aus seiner Flasche in den Rachen und schüttelt den Kopf: »Du warst die Einzige, die ein Bier bestellt hat und kein Kölsch.«

»Erwischt.« Jetzt lächle ich wirklich. »Ich komme aus der verbotenen Stadt.« Als Simon nicht reagiert, füge ich hinzu: »Also aus Düsseldorf. Du weißt schon ... Köln und Düsseldorf ...« Ich hebe die Hände und lasse die Finger wackeln, als hätte ich etwas Gruseliges gesagt. »Woher kommst du?«

»Aus Aachen. Aber vor einem Jahr fürs Studium hergezogen.«

»Dann hast du vorher etwas anderes studiert?«

Simon nickt. »Linguistik. Ich kann mir aber jetzt etwas anrechnen lassen. Und du? War Erziehungswissenschaft deine erste Wahl?«

Als ich zu einer Antwort ansetzen will, stellt jemand die Musik leiser. Endlich! Es ist so anstrengend, ein Gespräch zu führen, wenn man gegen den Lärm anschreien muss.

»Zeit für ein Spiel«, ertönt eine weibliche Stimme.

Ich lehne mich langsam zurück. Das Sofa, auf dem ich sitze, fühlt sich ziemlich durchgesessen an. Der Stoff ist an einigen Stellen zerrissen und

muffelt nach kaltem Zigarettenqualm.

»Welches Spiel?« Ein Kerl, der zuvor mit zwei weiteren in einer Ecke gestanden hat, löst sich aus der Gruppe. »Sollen wir einen Stuhlkreis bilden und uns alle vorstellen?«

»Hey, das wird witzig.« Ein Mädchen steht auf. »Wir spielen *Wahrheit oder Pflicht*. Wer kneift, muss trinken.«

Das kann ja heiter werden ... Eigentlich trinke ich selten Alkohol. Es ist weniger der Geschmack, den ich nicht mag, sondern der Kontrollverlust. Menschen legen ihre Hemmungen ab, tun unüberlegte Dinge. Ich tue unüberlegte Dinge schon ohne Alkohol. Wie soll das erst betrunken werden?

Nervös greife ich nach den Chips neben mir. Ich glaube, ich bin die Einzige, die seit der Ankunft ununterbrochen in die Schale greift. Die Snacks beruhigen mich.

Was soll's! Niemand hier kennt mich, ich kenne niemanden. Im Zweifel kann ich die Wahrheit einfach neu erfinden.

Langsam setzen sich die Ersten um uns herum auf das Sofa oder quetschen sich auf den Boden. »Wir können die Flasche drehen.« Ein dunkelhaariger Typ trinkt den letzten Schluck seines Biers und legt dann die Glasflasche auf den Tisch und gibt ihr einen Schubs.

Ich halte den Atem an, als die Flasche Schwung aufnimmt.

Als der Hals auf ein Mädchen mit schwarzer Kurzhaarfrisur zeigt, atme ich erleichtert aus.

Sie scheint ihr Schicksal gelassen zu nehmen, rückt den Ausschnitt ihres grauen Tops zurecht und grinst. »Lasst euch was einfallen! Ich nehme Pflicht.« Gespannt lehnt sie sich zurück in ihren Sessel.

Wie durch einen Schleier der Anspannung nehme ich wahr, wie jemand etwas sagt. Das Mädchen zeigt zuerst einen Vogel, löst sich aber dann von

seinem Sitz und sieht sich in der Gruppe um.

Irritiert zucke ich zusammen, als Simon plötzlich vor ihr steht und sie mit einem fordernden Grinsen ansieht.

»Ich bin ein guter Küsser.«

»Das hoffe ich für dich«, antwortet sie und schlingt die Arme um seinen Hals.

Auweia. Ich muss hier weg.

Der Kuss dauert nur ein paar Sekunden. Trotzdem ist es im Zimmer so mucksmäuschenstill, dass ich mich kaum noch zu atmen traue.

»Hier gibt's nichts mehr zu sehen«, triumphiert Simon und verbeugt sich im Raum. Die beiden gehen auf ihre Plätze zurück, und es ist, als sei nichts geschehen.

»Du kannst ruhig drehen«, erklärt das Mädchen und deutet auf Simon.

Das Glas klirrt auf dem dunklen Holztisch. Wieder verkrampfe ich meine Beine und fixiere die dämliche Bierflasche, als könne sie mich jeden Augenblick erstechen. Mein Herz rast, als die Drehung sich verlangsamt. Und dann ... dann kommt es so, wie es kommen muss: Der Flaschenhals zeigt auf mich.

»Woow.« Das Grölen der anderen dringt kaum zu mir durch. »Unser nächstes Opfer.«

Ich weiß nicht, warum mir so schwindelig ist. Kann das schon am Alkohol liegen? Meine Finger sind schwitzig, und ich will plötzlich nur noch hier weg.

»Wahrheit«, höre ich meine eigene Stimme sagen. Sie klingt fester, als ich erwartet habe.

Wahrheit ... *Niemand kann kontrollieren, was du sagst.* Niemand.

»Ich darf die Frage stellen«, ruft Simon. »Ich habe gedreht.«

»Ey, Alter, schrei nicht so. Wir sind hier nicht im Kindergarten.« Ich zucke zusammen, als sich ein muskelbepackter Kerl neben Simon auf das Sofa fallen lässt.

Simon zögert. »Wenn du einen Moment in deinem Leben zurückdrehen könntest, welcher wäre das?«

Der Muskeltyp verzieht das Gesicht: »Ich wusste, dass das Spiel öde ist. Die Frage ist lahm.« Völlig übertrieben legt er den Kopf in den Nacken und beginnt zu schnarchen. Ein paar Leute lachen, einige schimpfen, er solle die Klappe halten.

Die Blicke wenden sich mir zu, und ich ... ich weiß nichts mehr. Als habe man mir die Fähigkeit zum Denken einfach genommen. Ausgesaugt. Mein Körper ist unfähig, sich zu rühren, dabei habe ich den starken Drang, aufzuspringen und mich zu übergeben.

Aber ich sitze fest und versuche, einen Anker zu finden.

Der Boden. Meine Füße stehen fest auf dem Holz. Meine Hände. Ich kralle die Finger ins Sofa, so fest, dass meine Knöchel weiß hervortreten. Die Wände. Sie sind hellgrau gestrichen. Die Standuhr. Ich höre ihr gleichmäßiges Ticken. Oder ist das nur in meinem Kopf?

»Wenn du nicht antwortest, musst du trinken«, sagt Simon und schiebt mir ein Kölsch rüber. Der Geruch des Alkohols strömt mir in die Nase. Ich rieche die Angst. Die Erinnerung. Ich rieche den Kontrollverlust. Und dann ... verliere ich mich.

...

Ich sehe mich um: Es ist dunkel geworden. Ich stehe auf der Straße vor dem Haus meiner Kommilitonin und weiß nicht mehr, wie ich hierhergekommen bin. Es ist das dritte Mal, dass so was passiert ist. Das

dritte Mal, seit die große bunte Welt aufgehört hat, sich für mich zu drehen.

Hastig atme ich die Frühlingsluft ein und schließe für einen Moment die Augen.

Es ist alles gut. Ich bin in Sicherheit.

Langsam lasse ich mich auf den Bordstein sinken und achte darauf, gleichmäßig zu atmen. Ich lege meine Hände an meinen Hals und erschauere wegen der Kälte meiner Fingerspitzen. Es ist so, als sei mit der Angst jegliches Blut aus meinen Adern gewichen. Aber ich bin da. Und das ist das Wichtigste.

Wie bin ich nur auf die bescheuerte Idee gekommen, auf diese Hausparty zu gehen? Nach diesem Abend möchte ich keinen der anderen Gäste je wiedersehen. Super Voraussetzungen für mein erstes Semester in einer neuen Stadt ...

Plötzlich jagt ein Stechen durch meine Brust. Wo ist meine Tasche? Habe ich sie mitgenommen? Auf keinen Fall werde ich heute noch einen Schritt in diese Wohnung setzen. Gestresst springe ich auf, drehe mich und haste ein paar Meter zurück zu dem Mehrfamilienhaus, in dem sich meine Kommilitonen sicher fragen, warum das schräge Mädchen ohne ein Wort und wie in Trance die Party verlassen hat.

In der Dunkelheit suche ich den Boden ab. Im schwachen Licht der Straßenlaternen ist es nicht einfach, so viel zu erkennen.

Ich mache einen Schritt nach vorne und stolpere. Für den Bruchteil einer Sekunde sehe ich mich schon mit den Knien auf das Kopfsteinpflaster aufschlagen, doch reflexartig schwingt mein linkes Bein vor, und ich knicke nur ungeschickt ab.

Verdammt. Wo kam diese Bordsteinkante plötzlich her? Ein höllischer Schmerz schießt durch meinen Fuß.

Stöhnend lasse ich mich zurück auf den Boden sinken und spüre an meiner rechten Hand etwas, das sich wie meine Tasche anfühlt. Tatsächlich. Als ich meine kleine schwarze Kunstledertasche an mich ziehe, schießen mir vor Erleichterung Tränen in die Augen.

Sie muss mir bei meiner panischen Flucht von der Party von der Schulter gerutscht sein. Schnell ziehe ich den Reißverschluss auf und greife nach meinem Smartphone.

Ich brauche definitiv ein Taxi.

Mit den stechenden Schmerzen in meinem Knöchel kann ich unmöglich bis zur nächsten Bahnstation humpeln. Ich wünsche mir nichts mehr als in meiner kleinen Einzimmerwohnung zu sein, die ich seit Kurzem mein eigenes Reich nenne.

Die nächsten Minuten passiert nichts. Irgendwann öffnet sich mir gegenüber eine Haustür, und eine Frau im Bademantel eilt zur Mülltonne. Ob sie mich überhaupt entdeckt hat, wie ich reglos auf der anderen Straßenseite sitze und in den Nachthimmel schaue?

Mit einem Mal fällt mir auf, dass ich nicht mehr friere. Die Stille der Nacht beruhigt mich, sodass allmählich auch mein Unbehagen und die innere Kälte von mir abfallen. Erschöpft schließe ich die Augen.

Erst das Blenden zweier Scheinwerfer lässt mich aufblicken. Ich hebe die Hand, um dem Fahrer ein Zeichen zu geben, und beeile mich, trotz des pochenden Fußes aufzustehen. Das Auto fährt vor, und ich will gerade einsteigen, da schiebt sich von der anderen Seite eine Gestalt aus der Dunkelheit an mir vorbei. Direkt auf die Rückbank des Wagens.

»Hey«, protestiere ich lauthals. »Das ist mein Taxi.« Ich lege einen Zahn zu, öffne die Autotür und starre den Typen an, der es sich gerade auf meinem Platz bequem macht.

Er hat kurze braune Haare, sonnengebräunte Haut und ein verschmitztes Lächeln.

»Das ist meins«, wiederhole ich irritiert.

Mein Gegenüber betrachtet mich kurz. Dann legt es die Stirn in Falten:
»Oder meins. Ich war zuerst hier.«

»Ich habe dieses Taxi aber bestellt«, entgegne ich und kann nicht fassen, dass dieser Blödmann jetzt auch noch mit mir diskutieren will.

Der Fahrer wirft einen verärgerten Blick nach hinten. »Haben wir es gleich?«

»Ich habe ein Taxi bestellt«, erkläre ich mit möglichst ruhiger Stimme.

»Und ich auch«, hängt sich der Typ einfach an.

Nur mein pochender Fuß hält mich davon ab, wie ein störrisches Kind auf den Bürgersteig zu stampfen. Ich beiße die Zähne zusammen, um nichts Unüberlegtes zu sagen. In solchen Augenblicken die Fassung zu bewahren, kostet mich all meine Selbstbeherrschung.

»Macht das bloß unter euch aus. Ich habe keine Zeit für dieses Affentheater«, grunzt er. »Aber bisschen zackig, wir haben Freitagabend. Wenn ihr euch nicht entscheiden könnt, steigt ihr beide wieder aus.«

Ich verschränke die Arme vor der Brust und warte darauf, dass der Idiot aus meinem Taxi aussteigt, doch er bewegt sich nicht.

»Ist das wirklich dein Ernst?«, fauche ich.

Endlich rutscht der Typ auf der Rückbank etwas in meine Richtung. Er stellt einen Fuß auf die Straße und mustert mich erneut. Seine markanten Wangenknochen treten hervor. »Wohin willst du denn, freches, blondes Mädchen?« Am liebsten würde ich ihm auf der Stelle in seine braunen Augen spucken, stattdessen reiße ich mich zusammen.

»Ich möchte nach Hause. Mit *meinem* Taxi«, erwidere ich scharf.

»Du siehst aber vermutlich ein, dass ich zuerst hier gesessen habe, oder?«

Die aufbrausende Wut brennt in meinem Bauch wie ein Feuer.

Bloß nicht die Kontrolle verlieren.

»Ach, und deshalb gehört es dir?« Ich kann nicht glauben, dass mir das gerade wirklich passiert.

Wider meine Erwartung steigt der Typ aus dem Wagen. Er ist einen halben Kopf größer als ich. Mit der rechten Hand gibt er der Tür einen energischen Schubs. Jetzt erst fällt mir der graue Rucksack auf, den er sich auf die rechte Schulter schwingt.

»Moment, Moment. Steht hier nicht irgendwo ein Kennzeichen?«, sagt er und zückt sein Smartphone.

Bevor ich antworten kann, heult der Motor des Autos auf, und das Taxi braust davon.

2. Kapitel

Leo



Verdutzt blicke ich dem Wagen hinterher und brauche einen Augenblick, bis ich begreife, was sich hier gerade abgespielt hat.

»Mann, hatte der schlechte Laune.«

»Sag mal, spinnst du eigentlich?«

»Hey, hast du das gesehen? Er ist einfach los, nicht ich.« Abwehrend hebe ich die Hände. Ich muss zugeben, dass ich so was noch nie erlebt habe.

»Du hast mir mein Taxi vergrault«, faucht das Mädchen.

»Oder du meins.« Ich lächle. Doch sie sieht nicht gerade entspannt aus. Genervt schüttelt sie den Kopf und hält mir ihr Telefon direkt unter die Nase. Denn tatsächlich: Laut Bestätigungsmail muss es wirklich ihres sein. Gewesen sein. Oops! Jetzt stehen wir hier ...

»Okay, hör zu, du Blödmann«, sagt sie in sachlichem Ton. »Ich werde mir jetzt ein neues Taxi rufen, und diesmal näherst du dich dem Wagen nicht, verstanden? Ich weiß nicht, was so schwer daran sein kann, aber wenn du willst, helfe ich dir dafür auch, ein eigenes zu bestellen.«

»Schon gut! Das kriege ich allein hin. Tut mir leid, ich habe es einfach eilig gehabt.« Ich hole tief Luft und sehe ihr ins Gesicht. Moment mal ... Ist sie verletzt, oder verzieht sie wegen mir das Gesicht so leidvoll?

»Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Es geht«, brummt sie. »Abgesehen davon, dass ich spät am Abend mit einem Fremden um ein Taxi streiten musste, habe ich mir vermutlich eben den Fuß verstaucht.«

Ich sehe mich um. »Gerade eben? Hier?«

Sie verdreht die Augen und seufzt. »Bordsteinkante. Bin umgeknickt.«

»Ohhh«, entfährt es mir. Ich hätte ihr das Taxi einfach überlassen sollen. »Dann nimm du einfach mein Taxi. Das müsste ja gleich kommen.«

Ich zücke mein Telefon und öffne die App. »Nur noch ...« Jetzt verziehe ich das Gesicht. »Verdammt, was ist denn hier los? Meine Bestellung wurde storniert?«

»Na super!«

Verlegen kratze ich mich am Kopf. »Wohnst du weit von hier?«

»Eine halbe Stunde mit der Bahn. Dann noch ein ganzes Stück gehen. Das kann ich aber mit dem Fuß vergessen.« Das hartnäckige Funkeln in ihren Augen ist faszinierend.

»Es tut mir wirklich leid. Warum hast du denn nichts gesagt?«

»Dein Ernst? Ich konnte ja nicht wissen, dass man bei einer Taxibestellung in Köln ein Gesundheitszeugnis vorlegen muss.«

Ihre Schlagfertigkeit und ihr Selbstbewusstsein sind verdammt sexy, auch wenn sie gerade mit Sicherheit nicht auf diese Art von mir wahrgenommen werden will.

»Pass auf«, entfährt es mir. Ich hebe entschuldigend die Hände. »Lass es mich wiedergutmachen!«

Kurz scheint sie zu überlegen. Ich bilde mir ein, dass die Abscheu aus ihrem Blick verschwindet.

»Ich habe wirklich nicht noch mehr Zeit zu verschwenden. Also hau einfach ab, okay?«, sagt sie dann jedoch in einem strengen Ton.

Sie will sich gerade von mir abwenden, da versuche ich es ein letztes Mal: »Ich kann dich doch jetzt nicht einfach so weghumpeln lassen.«

Eigentlich rechne ich damit, dass sie mir einen Vogel zeigt oder wortlos davonstapft, doch plötzlich werden ihre Gesichtszüge weicher.

»Tut es sehr weh?«, frage ich und verschränke meine Hände im Nacken.

Sie zuckt mit den Schultern, sieht dabei aber wirklich erschöpft aus. Wer weiß, vielleicht hatte sie auch einen beschissenen Abend. Sie sieht so aus, als wäre sie auf einer Feier gewesen.

»Weißt du, wenn mein Abend nicht eine reine Katastrophe gewesen wäre, würde ich dein schuldbewusstes Gesicht fast charmant finden.« Langsam streicht sie sich eine Strähne ihres langen Haares hinters Ohr.

»War das etwa ein Kompliment?« Meine Mundwinkel heben sich zu einem Lächeln.

»Vergiss es! Das war höchstens eine Erklärung, warum ich mir überlegen könnte, dir zu verzeihen.«

»Damit kann ich leben.« Erstaunlich gut sogar.

Ich stelle meinen Rucksack ab und gehe vor ihr auf die Knie.

»Folgt in deiner Welt nach Vergebung gleich ein Heiratsantrag?«

Sie scheint Humor zu haben. Ich schnaufe amüsiert. »Eigentlich wollte ich mir nur den Fuß ansehen. Darf ich?«

Wider Erwarten lässt sie zu, dass ich ihr Hosenbein bis zum Knie hochschiebe und einen Schuh abstreife.

Vorsichtig verlagert sie ihr Gewicht auf den verletzten Fuß, um im nächsten Augenblick ein gequältes Gesicht zu ziehen.

»Man kann äußerlich nichts erkennen. Wir sollten die Verletzung dennoch mit Eis kühlen. Außerdem solltest du das Bein hochlegen, damit der Fuß nicht anschwillt.«

Sie betrachtet mich erstaunt. »Bist du Arzt?«

Ich schüttele den Kopf. »Nein. Aber ich studiere Medizin.«

Langsam hebt sich ein Mundwinkel zu einem schiefen Lächeln. Sie sieht unfassbar niedlich aus, wenn sie so guckt.

»Magdalena.« Sie hält mir eine Hand hin, und ich greife danach. »Aber lieber Maggie.«

»Ich bin Leonard. Aber lieber Leo.«

3. Kapitel

Maggie



Vielleicht habe ich eine Vorliebe für seltsame Menschen, weil ich mir selbst dann weniger seltsam vorkomme. Mein ganzes Leben lang galt ich als ungewöhnlich oder komisch. Im Kindergarten, so behauptet es zumindest meine Mutter, mochte ich immer nur mit den Kindern spielen, die möglichst bunte Kleidung trugen. In der Grundschule erzählte ich, mein Traumberuf sei Stripperin, und auf der weiterführenden Schule hatte ich eine Phase, in der ich jede Woche meine Haare in eine neue schrille Farbe umfärbte.

»Kennst du dich hier gut aus?«, reißt Leo mich aus den Gedanken.

Ich schüttele den Kopf. »Genau genommen bin ich neu in Köln.«

Er sieht mich nachdenklich an. »Lass mich raten ... Du studierst Psychologie?«

Jetzt kann ich mir ein Lachen nicht verkneifen: »Fast. Um ehrlich zu sein, hätte ich das gerne gemacht, aber mein Durchschnitt war nicht gut genug.«

»Das ist mies. Dann warst du also keine Überfliegerin?«

Ich hebe eine Augenbraue. »Leider nein. Chronisch lernfaul würde es deutlich besser treffen. Zumindest während der Schulzeit. Mich hat das meiste nicht interessiert. Aber jetzt habe ich mit Erziehungswissenschaft begonnen und möchte Kinder- und Jugendtherapeutin werden.«

»Wow, dann hast du ja konkrete Pläne. Finde ich cool.« Seine Worte klingen aufrichtig und interessiert. »Und zu deinem Fuß ... Vielleicht kann ich ja etwas wiedergutmachen, wenn ich kurz nach Hause laufe und etwas zum Kühlen besorge?«

»Das würdest du tun?«, frage ich.

Er zuckt mit den Schultern und fährt sich über den Dreitagebart. »Ich wohne hier direkt.«

Zögerlich nicke ich. »Wäre es okay, wenn ich mitkomme?«

Unvernünftig, Maggie. Sehr unvernünftig. Aber na und?

Leo sieht mich verwundert an. »Sicher. Ich dachte nur ... Haben deine Eltern dir nicht beigebracht, dass man nicht mit fremden Menschen nach Hause geht?«

Meine Mundwinkel zucken. »Haben deine Eltern dir nicht beigebracht, dass man fremden Menschen kein Taxi klaut?«

»Mich beschleicht das Gefühl, dass mich dieser unverzeihliche Fehler verfolgen wird«, sagt er gespielt beleidigt. Dabei lächelt er amüsiert, sodass seine haselnussbraunen Augen aufblitzen. »Aber wie du willst ... Ich kann dir auch in der Wohnung einen Druckverband anlegen.«

Ich kann nicht anders, als ihn attraktiv zu finden. Und das, obwohl mein Verstand sich mit größtem Bemühen dagegen wehrt. Als ich merke, dass ich ihn anstarre, zucke ich heftig zusammen.

Leo hält mir seinen Arm hin, sodass ich mich an ihm festhalten kann.

Als ich seine warme Haut an meinem Arm spüre, schießt ein Prickeln durch meinen Körper.

»Wenn du nicht aus Köln kommst, wo bist du dann aufgewachsen?«, unterbricht er meine Gedanken.

»In Düsseldorf«, antworte ich schnell. »Und du?«

Wir können nur sehr langsam gehen. Ich hüpfte auf dem rechten Bein neben Leo her, während er mir Halt gibt.

»Frankfurt. Ich bin allerdings schon vor drei Jahren mit meinem Bruder hergezogen.«

»Auch fürs Studium?«, frage ich.

Leo nickt. »Wir studieren beide Medizin.«

»Dann warst du der Überflieger.«

»Keine Ahnung. Es gab eine Zeit, da hat mir das Lernen Spaß gemacht. Vor allem mit meinem Bruder zusammen. Wir sind Zwillinge, Benedikt und ich.«

Plötzlich ist der Kloß in meinem Hals wieder da. Unweigerlich muss ich an Paulina denken. Auch wenn meine kleine Schwester zwei Jahre jünger als ich gewesen ist, standen wir uns immer sehr nah.

Ich wappne mich innerlich auf die Frage, ob ich auch Geschwister habe, doch sie kommt nicht. Stattdessen deutet Leo auf Lichter, die wir im zweiten Stock eines Mehrfamilienhauses sehen können. »Gleich daneben ist mein Apartment.«

»Wohnst du mit deinem Bruder zusammen?« Ich ertappe mich bei dem Wunsch, lieber mit ihm alleine sein zu wollen.

Leo schüttelt den Kopf. »Zum Glück nicht. Wir brauchen beide ein bisschen Freiraum. Aber seine Wohnung ist nicht weit von hier, und wir sehen uns häufig.«

Leo hilft mir die Stufe hoch und schließt dann die Haustür auf. »Der Fahrstuhl funktioniert manchmal nicht. Ich versuch's mal.« Während ich mich an das Geländer der Treppe klammere, ist Leo in zwei Schritten am

Aufzug. Ich sehe zu, wie er zuerst nur einen Finger, dann mit der ganzen Faust auf den Drücker hämmert.

»Mach nichts kaputt«, warne ich und bin im gleichen Augenblick felsenfest davon überzeugt, dass ich in diesen Fahrstuhl nicht einsteigen werde. »Ich nehme die Treppe.«

Leo dreht sich zu mir um. »Mit deinem Fuß?«

»Kennst du diese Filmszenen, in denen die Protagonisten plötzlich im Aufzug hängen bleiben?«

»Zuerst starren sie sich verlegen an, dann küssen sie sich, und am Ende sind beide halb nackt?«

»So in etwa«, sage ich und ziehe mich die erste Stufe der Treppe hoch.

»Was hast du gegen dramatische Liebesfilme?«

»Gar nichts«, antworte ich wahrheitsgemäß. »Ich denke nur, dass wir kein Teil davon werden sollten.«

Jetzt höre ich Leo lachen. »Wenn es nur einen Fahrstuhl braucht, damit du dich in einen, zugegebenermaßen äußerst attraktiven, Mann verliebst ...«

Ich bleibe stehen und drehe mich zu ihm um: »Der Punkt ist, ich möchte meinen Kindern nicht erzählen, dass ich ihren Vater nur kennengelernt habe, weil er mir ein Taxi klauen wollte.«

Leo kratzt sich am Kopf. »Der Punkt geht an dich.« Er überholt mich rechts auf der Treppe und steht plötzlich direkt neben mir: »Du musst das nicht machen. Ich kann dich hochtragen.«

Mein verräterisches Herz fängt an zu pochen.

»Besser nicht«, höre ich mich sagen. Die Vorstellung, dass Leo mich bis ins zweite Stockwerk trägt, löst so ein Unbehagen in mir aus, dass ich eiligst versuche, mich die nächste Stufe hochzuziehen. Wer weiß, ob ich ihm nicht viel zu schwer bin ... Obwohl Leo eigentlich ziemlich athletisch

aussieht. Sportlich schlank, aber nicht so gepumpt wie die meisten Kerle aus meinem früheren Fitnessstudio. Oh Gott, ich muss endlich aufhören, ihn so abzuchecken!

Als wir seine Wohnungstür erreichen, schiebt Leo sich an mir vorbei und steckt langsam den Schlüssel in sein Schloss.

Dann hält er inne. »Kannst du vielleicht kurz hier warten?«

Ich schmunzele. »Lass mich raten: Du hast eine Freundin, die verreist ist, und du musst erst alle gemeinsamen Fotos zukleben?«

Er grinst. »Fast.«

»Oh, mein Gott, vielleicht ist sie sogar da, und du sperrst sie ins Badezimmer?«

»Was wäre ich dann für ein Freund?« Jetzt lacht Leo.

»Einer, der seine Freundin betrügt?«

Er sieht mich herausfordernd an: »Wieso meinst du, dass ich sie betrügen würde? Bisher habe ich einem verletzten Mädchen nur meine Hilfe angeboten.«

Mir schießt die Hitze in den Kopf, und ich hoffe, dass Leo nicht bemerkt, wie rot ich plötzlich geworden sein muss. Warum sind meine Vorstellungen schon längst wieder fünf Schritte vorausgewandert?

Als die Tür aufspringt, schiebt er sich durch einen dünnen Spalt ins Innere seiner Wohnung, und ich höre einen Moment später ein hastiges Rascheln. »Ich hatte heute keinen Besuch mehr erwartet«, ruft er durch die geschlossene Tür. Einen Augenblick später steht er wieder vor mir. Diesmal hält er mir die Tür auf, sodass ich eintreten kann.

Leos Wohnung ist ein bisschen größer als mein Einzimmerapartment, dafür aber wesentlich unordentlicher.

»Kreatives Chaos«, sagt er mit einem Schmunzeln.

»Wie lange wohnst du hier schon?«

»Seit ich in Köln bin. Knapp drei Jahre.«

Ich nicke und fahre mit den Händen über eine hölzerne Ablage. »Es ist schön hier«, spreche ich meine Gedanken laut aus.

Die Wände sind weiß gestrichen, der Boden ist aus hellem Laminat. Leo hat eine kleine Sitzecke, bestehend aus zwei Sesseln und einer Stoffbank ohne Rücklehne.

»Wie kannst du das bezahlen?«, entfährt es mir. Im nächsten Augenblick wird mir bewusst, wie indiskret die Frage gewesen ist. »Ich meine, allein für meine fünfundzwanzig Quadratmeter geht hier in der Stadt ein halbes Vermögen drauf.«

»Meine Eltern bezahlen alles, solange ich mein Studium in Regelstudienzeit schaffe.«

»Setzt dich das nicht auch enorm unter Druck?«, frage ich laut und sehe mich in der Wohnung nach Fotos oder anderen persönlichen Gegenständen um. Vergebens.

»Ein wenig, ja.« Er zögert kurz. »Aber das ist schon in Ordnung.« Dann verschwindet er in einem zweiten Raum, um keine zehn Sekunden später mit einer Schale Eis wieder aufzutauchen.

»Du kannst dich auf den Sessel setzen.«

Langsam humpele ich zu der Sitzecke, um mich im nächsten Moment auf den weichen Stoff fallen zu lassen.

Leo kniet sich vor mir auf den Teppich, zieht erneut den Schuh von meinem Fuß und wickelt diesen behutsam in ein helles Küchenhandtuch mit Eis.

Als die Kälte auf meine Haut trifft, ziehe ich erschrocken Luft durch die zusammengepressten Zähne ein.

»Gleich wird es besser.« In seiner Stimme steckt so viel Fürsorge, dass mir ganz warm ums Herz wird. »Halt das mal fest.«

Ich beuge mich vor, um das Tuch mit dem Eis an meiner Verletzung zu fixieren.

»Es fühlt sich vermutlich schlimmer an, als es ist.« Leo setzt sich in den Sessel neben mich und mustert mich von der Seite. »Ich habe mal Fußball gespielt. Jedes Wochenende nach einem Spiel durfte mein Vater mir einen umgeknickten Fuß, eine Schürfwunde oder Ähnliches versorgen.« Um seine Mundwinkel zeichnet sich ein Lächeln. »Wahrscheinlich kannst du gleich wieder besser laufen und bist morgen putzmunter.«

Ich schlucke. »Ja, hoffentlich.«

»Möchtest du etwas trinken?« Leo hat kaum gegessen, da steht er wieder auf und holt zwei Gläser. »Ich habe leider nichts da ... also nur Wasser.«

»Wasser ist perfekt. Wo wolltest du eigentlich hin?« Ich deute zur Tür. »Mit dem Taxi, meine ich.«

»Nur zu Freunden«, murmelt er und fährt sich durchs Haar. »Ich war viel zu viel mit dem Lernen beschäftigt und spät dran. Hätte sich wahrscheinlich eh nicht mehr gelohnt. Und deine Party? Scheint ganz schön lahm gewesen zu sein.«

»Es war keine richtige Party. Nur ein paar aus meinem Studiengang, die sich besser kennenlernen wollten.«

»Aber warum bist du so früh gegangen? Sag bloß nicht, dass du noch etwas Wichtiges vorhattest?«

Ich werfe einen Blick auf die Uhr. Er hat recht. Es ist erst kurz nach elf.

Ich zucke mit den Schultern. »Es lag weniger an den anderen Leuten ... eigentlich sind alle sehr nett gewesen. Aber *Wahrheit oder Pflicht* ...« Ich breche ab, als wäre alleine der Name des Spiels Erklärung genug für meinen missglückten Abend.

»War auch nie mein Ding. In der Siebten musste ich meiner Deutschlehrerin ein Liebesgeständnis machen. Kannst du dir vorstellen, wie sich ein schüchterner zwölfjähriger Junge da fühlt?« Er prustet los. »Danach war ich ein für alle Male durch mit dem Spiel.« Immer noch belustigt dreht er das Glas Wasser in seiner Hand. »Gibt es etwas in deinem Leben, was du heute gerne rückgängig machen würdest?«

Gänsehaut überkommt mich. Genau dieser Satz ist es gewesen, der mich vor weniger als einer Stunde in die schlimmsten Stunden meines Lebens zurückkatapultiert hat.

»Oder viel interessanter: Welcher Aufgabe musstest du dich heute stellen?« Amüsiert nimmt er einen Schluck.

»Keiner.« Erst als mir meine knappe Antwort über die Lippen gerutscht ist, merke ich, wie abweisend ich wirken muss.

»Tut mir leid«, füge ich deshalb schnell hinterher. »Ich wurde bei dem Spiel an etwas erinnert.« Der Kloß in meinem Hals ist wieder da. Der Druck hinter meiner Stirn, die Faust in meinem Bauch. Die Angst. Die Wut. Ich bekomme kaum noch Luft, weil mich die innere Spannung so zerreißt. Einen Moment sagt niemand etwas.

»Das ist okay«, erwidert Leo schließlich.

»Ich muss dann mal los.«

Viel zu hastig stehe ich auf, spüre auf der Stelle das Pochen in meinem Knöchel, doch ich ignoriere es.

Der Schmerz in meinem Bein ist nichts gegen die endlose Leere, die ich zu gut kenne.

Meine Beine fühlen sich zittrig an, als ich den Sessel zurückschiebe und zur Tür schwanke.

Leo ist in wenigen Schritten neben mir. Ich rieche sein Aftershave, spüre seine Hand auf meiner Schulter. Ich will nicht, dass er sie wegzieht.